

**Predigt in Hildesheim
10 Jahre Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik
06.07.2014 11.00 Uhr**

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus Amen

„Die Seele zum Klingen bringen“, liebe Gemeinde, unter dieser Überschrift läuft der Geburtstag, unter dem heute 10 Jahre Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster gefeiert wird. Was, so kann man fragen, bringt eigentlich meine Seele zum Klingen? Ich habe mir für diese „klingende Seele“ vor einigen Wochen eine App gekauft. Für die Unkundigen: Eine App ist eine Anwendung auf dem Handy, dem Smartphone, mit denen man Spiele, Nachrichten, Informationen hochladen kann, von denen man glaubt, sie helfen einem fürs Leben. Das ist übrigens ein großer Irrglaube! Also mein Airfactor-App sagt mir, wie hoch der ozon-Gehalt ist an dem Ort, wo ich mich gerade befinde und der peak-finder, wie die Berge heißen, auf die ich gerade schaue.

Doch mein neuestes App geht so. (*Einspielen über Lautsprecher den Gesang eines Vogels, ca. 12 Sekunden*) Das war ein Rotkehlchen. Mein App hat die Vogelstimmen von über 150 heimischen Vogelarten vorrätig. Natürlich mit Erklärungen, Fotos und einem Gesangquiz dazu.

Es war eigentlich mehr eine ungestillte Neugier, die mich zum Kauf dieses Apps führte. Das Einlösen eines alten Traums, den ich als Kind hatte. Da ich fast mitten im Wald groß geworden bin, wollte ich schon immer am Gesang eine Vogelart bestimmen können. Vogelgesang gehörte zum Kinderleben dazu. Wann kamen die Stare und räuberten die Kirschen, an welchem Baum klopfte der Specht, vor wem warnte der Eichelhäher? „Bevor der Kuckuck nicht ruft“, so hieß es ermahnend vom Großvater an sonnigen aber kühlen Frühlingstagen „dürft ihr nicht barfuß laufen?“

Wenn ich nach einem langen Winter, liebe Gemeinde, am frühen Morgen, noch im Bett liegend die Vögel zwitschern hören, ist das Labsal für meine Seele. Der Geist des neuen Jahres klingt an, ein verheißungsvoller Frühlingsgesang. Endlich, endlich, möchte ich dann ausrufen, kommen andere Zeiten. Linné, der Systematiker der organischen Natur, hat diese Musik in der Morgendämmerung einmal als eine Erfindung der Schöpfung beschrieben, um die schlaflosen Alten zu trösten. Nun tröstet Vogelgezwitscher nicht nur ältere Menschen oder Schlaflose, sondern bringt auch die Seele anderer Menschen zum klingen: Der zwitschernde Spatz, der Abendgesang der Nachtigall oder die jubelnde Lerche. Viele Menschen hören diese Musik

nicht. Oder sie beschwerten sich sogar über die laute Amsel, die einem im Frühsommer den Morgenschlaf raubt. Für sie gehören Vögel zwar irgendwie zur Natur dazu, aber sie können weder einen Graureiher von einem Kranich unterscheiden noch wissen sie vom Wunder der Vogelzüge oder der Treue der Schwäne.

Mich als Vogelliebhaber erinnert dieses mangelnde Interesse an eine Erzählung des türkischen Schriftstellers Yaşar Kemal. „Auch die Vögel sind fort“ heißt sie. Darin erzählt er, wie Vögel in Schwärmen auf einem Strand nieder gehen und gefangen werden. Anschließend werden sie in der Stadt vor Kirchen an Christen, vor den Synagogen an die Juden, vor den Moscheen an die Muslime zu verkauft. Und die Gläubigen lassen sie dann frei mit der Beschwörung: „Fliege, Vogel, fliege vor, wart auf mich am Himmelstor!“. Der Himmel wimmelt dann von befreiten Fürbittern, von Zeugen einer guten Tat. Nämlich den Menschen, die diesen Tieren ihre Freiheit geschenkt haben. Mich hat diese Erzählung fasziniert, auch weil sie beschreibt, wie die Menschen mit diesem Brauch aufhören.

„Sie kaufen sie nicht“ sagt ein Junge in der Geschichte. „Niemand kauft mehr Himmelsvögel. ... Die Leute haben sich geändert. Religion, Glaube, Allah, Mitleid, das Heilige Buch: All das gilt ihnen nichts mehr.“ (Yaşar Kemal, Auch die Vögel sind fort S. 25)

All das gilt nicht mehr? Ich glaube doch. Denn auch wenn sich die Menschen tatsächlich verändert haben sollten, die Sehnsucht nach einer Verbindung zwischen Himmel und Erden, zwischen dem Klang dieser Welt und der Stimme Gottes, diese Sehnsucht ist geblieben. Und die Vögel sind ein schönes Symbol dafür, sie bringen meine Seele zum klingen.

Wir haben an diesem Sonntag die Erzählung vom verlorenen Schaf als Predigttext. (Nun fragen Sie sich: wie kommt der Bischof vom Rotkehlchen zum Schaf? Das frage ich mich auch ☺) Diese Gleichnisse der Verlorenen, die im Lukasevangelium im 15. Kapitel erzählt werden, sind Beispiele für die Sorge Gottes. Und nicht nur allgemein, sondern wie Gott sich sehnt nach dem Kleinen, dem Unauffälligen, dem Verlorenen. Ihnen gilt seine besondere Sorge. In Lukas 15 sind drei Gleichnisse von Verlorenen hintereinander gestellt. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf, das Gleichnis vom verlorenen Groschen und das Gleichnis vom verlorenen Sohn. In allen drei Gleichnissen sind zwei Dinge parallel. Zum Ersten, die große Freude, des Suchenden, als er Schaf, Groschen oder den verlorenen Sohn findet oder empfängt und zum zweiten die Gemeinschaft, die daraus entsteht. Immer hat der Findende, das große Bedürfnis, die Familie, die Freunde, Nachbarn zusammen zu holen und sich mit ihnen zu freuen. Eine Freude, die so groß ist, dass sie zum Himmel reicht. Wie es bei dem Gleichnis heißt: „So wird auch Freude im Himmel sein ...“. Lk 15,7a

Wir sind schnell in der Auslegung, in diesen Texten eine Aufforderung für *unser* Verhalten zu sehn. Das Handeln Gottes gilt uns als sozialetischer Imperativ: Geht hin und sucht das verlorene, besser: Die Verlorenen in unserer Gesellschaft. Wo sind diejenigen, die am Rande stehen. Ich halte diese Auslegung für richtig. Auch wenn es zuerst um das Handeln Gottes im Umgang mit den Sündern geht. Denn der Satz über die Freude im Himmel wird ja fortgesetzt: „So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Die Deutung im Zusammenhang der ersten Gemeinden war nicht eine sozialpolitische Aufforderung sondern schlicht die Umkehr zu Gott.

Ich möchte noch ein wenig in der Motivgeschichte dieser Gleichnisse bleiben. Gott ist der Suchende. Gott sucht den Menschen. Es ist ja fast rührend, wie Gott als Feiernder beschrieben wird. Er will diese Freude teilen, dass er das Verlorene, den Menschen gefunden hat. Das reizt dazu, eine etwas mutige Auslegung anzufügen: Gott im Bild des Menschen, der sich sehnt und sorgt und freut. Gott ist ein einsam Liebender. Er selbst ist der Verlassene, der Verlorene, Enttäuschte. Er sehnt sich nach seinen Kindern, nach Ephraim, Jakob und Sara, nach Johannes, Andreas, Veronika, Peter und Helmut, Annette und Sabine. Alles was auf Erden wohnt vergeht. Aber Gott harret aus und erduldet die Trauer, all das zu verlieren, was ihm lieb ist. Gott ist zu Hause und blättert in den Seiten seines Buches. „Kommt heim“ möchte er sagen, „kommt heim!“. Aber er ruft nicht, denn er hat Angst, dass wir nein sagen könnten. „Wir sind so beschäftigt“, würden wir uns entschuldigen. „Wir möchten dich gerne besuchen, aber heute Abend können wir einfach nicht. Wir sind unterwegs, wir haben zu tun, wir müssen noch erst ein paar andere Dinge erledigen.“

Gott ist ein einsam Liebender. Er versteht, dass es schwer für uns ist, einer Gottheit zu begegnen, der die Erwartungen unserer Kindheit enttäuschte. Er hat uns nicht alles gegeben, was wir wollten, er hat uns nicht siegreich im Kampf gemacht, erfolgreich im Geschäft, unempfindlich gegen Schmerz. Er hat uns nicht alles erspart, nicht die schwere Kindheit, nicht die Krisen der Ehe, nicht den Verlust der Freunde, nicht den Tod lieber Menschen, er hat es uns nicht erspart!

Wir vermeiden es, heim zu gehen, um uns selbst vor unserer Enttäuschung zu schützen - und um ihn zu schützen. Und was wäre, wenn wir Gott besuchten? Wenn er uns finden würde: Vor seiner Tür. Er würde uns in die Küche führen, uns an seinem Tisch Platz nehmen lassen. Er ist schon so lange allein gewesen, dass er uns vieles sagen möchte. Wie sehr er auf uns gewartet hat. Wir er stand und schaute, ob wir zurückkehren würden. Aber wir lassen ihn kaum zu Wort kommen, denn wir haben Angst, vor dem, was er sagen könnte. So füllen wir die Stunde mit unserem Geschwätz. Worte, Worte, so viele Worte. Billige Rede. Bis er endlich den Finger an

seine Lippen legt und sagt: „Sch, sei still, still!“ Dann schiebt er seinen Stuhl zurück und sagt: „Lass dich anschauen.“

Und er schaut, mit einem einzigen Blick sieht uns Gott als beides an: als neu geboren und sterbend. Mit einem einzigen Blick er unsere Geburt und unseren Tod und all die Jahre dazwischen. Er sieht uns, als wir jung waren, als unsere Schrammen und blauen Flecken schnell heilten und wir voller Staunen waren über alles Neue. Er sieht uns als wir jung waren und dachten, dass es nichts gäbe, was wir nicht tun könnten. Er sieht uns, als wir älter werden, in den mittleren Jahren, als unsere Kräfte unbegrenzt schienen. Als wir meinten, uns gehöre die Welt. Wir waren stark und glaubten uns unbesiegbar, wir wollten die Größten sein. Als wir den Haushalt versorgten, kochten, putzten, Kinder hüteten, – als wir Tag und Nacht arbeiteten und alle uns brauchten und wir kaum Zeit zum Schlafen fanden. Und Gott sieht uns in unseren späteren Jahren, als wir uns nicht mehr so gebraucht fühlten, als chaotische Zustände den Rhythmus unseres Körpers durcheinander brachten, auf den wir gewöhnt waren, uns zu verlassen.

Nachdem er uns lange angesehen hat, könnte Gott sagen: „Und nun erzähl, wie geht es dir?“ Jetzt haben wir Angst, unseren Mund zu öffnen und all das zu sagen, was Gott längst weiß: wen wir liebten, wo wir verletzt sind, wo wir zerbrochen oder verloren haben, was wir einmal gerne geworden wären. So sagen wir lieber nichts, um nicht in Tränen auszubrechen. Also wechseln wir das Thema: „Weißt Du noch, als ...“ beginnen wir. „Ja ich erinnere mich“, sagt er und auf einmal reden wir beide zugleich.

„Es tut mir leid, dass ich ...“

„Schon gut, ich verzeihe dir...“

„Ich wollte das nicht, ich wollte das nicht...“

„Das weiß ich, ich weiß.“

„Ich war so wütend, dass du mir wehgetan hast“

„Es tut mir leid, aber du wolltest nicht auf mich hören.“

„Ich habe dich nie...“

„Ich weiß, ich weiß“ nickt er.

Wir wenden den Blick ab und schweigen. Schweigen mit Gott. Dann berührt er unsern Arm und bringt uns zurück: Du wirst immer mein Kind bleiben, sagt er. Du warst verloren und ich habe Dich gefunden. Lass uns ein Fest machen. Lass es allen erzählen und feiern. Du warst verloren, und ich habe Dich gefunden. nun bist Du bei mir.

Ich danke all jenen, die sich seit 10 Jahren für das Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik eingesetzt haben. Die ihre Gaben, die so reichlich vorhanden sind, hier im Team eingegeben haben. So haben sie Wege bereitet im Michaeliskloster für aberhunderte. Wege, auf denen wir verlorenen wandern. Wir, die leidenschaftlich Gesuchten! Wir wandeln in Musik und Poesie, in Liturgie und der Schönheit der Formen. Wir suchen die Sprache, die uns mit dem Geliebten, der uns sucht, verbindet. Ihr arbeitet, damit wir auf dem Weg bleiben. Damit wir schon jetzt das Fest bereiten, das wir feiern werden, wenn Gott uns findet. Wie wird dann unsere Seele klingen?!

Amen